

Fremde Menschen – andere Welten: Eine neue Herausforderung?

Rede anlässlich des Neujahrsempfangs der Kinder- und Jugendhilfe tibb

Lukas Münstermann
Geschäftsleiter der Igel-Häuser und des caleo Projektes

*„Nichts Besseres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
wenn hinten, weit, in der Türkei,
die Völker aufeinander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
dann kehrt man abends froh nach Haus,
und segnet Fried und Friedenszeiten.*

*Herr Nachbar, ja! so laß ich's auch geschehn:
Sie mögen sich die Köpfe spalten,
mag alles durcheinander gehn;
doch nur zu Hause bleibt's beim alten“*

Es ist erschreckend, wie aktuell dieses Zitat aus Goethes Faust ist, geschrieben vor mehr als 200 Jahren. Schon wieder, um es mit Goethes Worten zu sagen, „Schlagen sich die Völker die Köpfe ein“.

Der Bürgerkrieg in Syrien hat eine riesige Flüchtlingswelle losgetreten. Wobei dies nur der Höhepunkt, aber nicht der Beginn der sogenannten „Flüchtlingskrise“ war. Zum Jahreswechsel 2016 kamen über 1 Mio. Menschen nach Deutschland, um Hilfe zu suchen.

Wir leben seit dem Ende des zweiten Weltkrieges in Frieden. Ich selbst bin 1989 geboren und in einem vereinten Deutschland aufgewachsen. Meine Generation wird die letzte sein, die noch Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges erleben konnte. Über die aktuellen Krisen und Kriege habe ich nur durch die Nachrichten erfahren. Man schaute die Tagesschau und erfuhr von „Krieg und Kriegsgeschrei“ in der Welt. Danach ging man schlafen.

Die in dem Zitat beschriebene Haltung, der Passivität und Abschottung, sollte man nicht per se verurteilen. Vielmehr noch: Es ist genau dieser Wunsch, der uns mit den allermeisten Menschen verbindet, die zu uns gekommen sind, der Wunsch nach einem friedvollen, beschützen Leben.

Doch die Begeisterung, mit der die Flüchtlinge 2015 aufgenommen wurden, sollte sich bald ändern. Als es in der Silvesternacht zu massenhaften sexuellen Belästigung kam, erhielt das Bild vom positiven Ausgang der Flüchtlingskrise und des friedvollen Zusammenlebens erste Risse. Im Laufe des Jahres 2016 sollte sich die Stimmung weiter verschlechtern. Der Höhepunkt dieser Entwicklung war der Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt.

„Wir leben in einem Land, in dem mehr Schranken stehen, als es Wege gibt.“ ist die erste Zeile aus dem Lied „weck mich auf“ von Samy Deluxe. Und auch diese Zeile passt auf unsere Zeit. Dabei sind Schranken oder Grenzen einerseits Symbole von Abgrenzung und Ausschluss andererseits von Klarheit. Sie zeigen auf, wie weit man gehen darf und regeln das Zusammenleben. Je enger eine Gesellschaft Grenzen fasst, desto homogener wird sie. Aber gleichzeitig wird sie undurchlässiger für fremde Menschen. Sprich: man schottet sich ab.

Wege, Straßen oder Brücken zu bauen, das ist die Herausforderung!

Anstelle von Angst und Abgrenzung brauchen wir Wege, die zu Lösungen führen.

Wir leben bekanntlich in einer globalisierten Welt. Diese ist dadurch nicht einfacher, sondern im Gegenteil komplizierter geworden. Überspitzt formuliert hängt heute alles mit allem zusammen. Der syrische Bürgerkrieg hätte nie stattgefunden, wenn es den arabischen Frühling nicht gegeben hätte, dieser wiederum wäre ohne die sozialen Medien nicht möglich gewesen. Diese Verflechtungen lassen sich endlos weiterspinnen.

Die Frage, die bleibt ist: Möchte man sich abschotten oder öffnet man die eigenen Grenzen für Unbekanntes? Immer mit der Gefahr, dass es sich nicht so entwickelt, wie man es sich erhofft hat.

Wenn wir nun auf uns als freien Träger der Jugendhilfe gucken, wo bleibt **tibt** bei solchen Entwicklungen? Wie positionieren wir uns? Was tun wir? Schwimmen wir mit, ducken wir uns weg oder suchen wir nach Lösungen?

Das alles sind keine einfachen Fragen. In Deutschland befinden sich momentan ca 60.000 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Die gleiche Zahl Kinder und Jugendliche leben in Deutschland in Pflegefamilien.

Laut UNHCR sind auf der Welt 65,3 Millionen Menschen auf der Flucht Das sind mehr als ¼ der deutschen Bevölkerung!

Von ihnen sind 40,8 Mio innerstaatlich vertriebene Personen, 3,2 Millionen sind Asylsuchende und die restlichen 21,3 Mio. sind Flüchtlinge. Die größten Gruppen von Flüchtlingen kommen dabei aus drei Staaten: Syrien, Afghanistan und Somalia und stellen 54% der gesamten Flüchtlinge, die vom UNHCR registriert wurden.

Um sich dem Thema zu nähern, organisierte Klaus Münstermann ein Treffen mit Herrn Jung, der uns beriet, was eigentlich genau unbegleitete minderjährige Flüchtlinge sind und wie man in der Jugendhilfe mit diesen umgeht. Das Treffen fand bereits Mitte 2015 statt. Da war von dem Ansturm der großen Flüchtlingswelle noch nichts zu spüren.

Die damaligen Hauptländer für UMF´s waren Somalia und Eritrea. Die Besonderheit bei UMF´s ist und war, dass sie nach dem Haager Schutzabkommen praktisch nicht vor ihrem 18 Lebensjahr abgeschoben werden dürfen. Somit musste in Deutschland die Jugendhilfe tätig werden. Allerdings waren die Fallzahlen so gering, dass wir bisher keine Erfahrungen mit dieser speziellen Gruppe hatten. Das sollte sich für uns und alle Träger der Jugendhilfe im Laufe des Jahres grundlegend ändern.

Die FAZ beschreibt in ihrem Artikel „Überforderte Jugendhilfe“ sehr gut die Explosion, mit der die Fallzahlen zunahmen. Im Landkreis Rosenheim in Bayern mussten vor der Flüchtlingskrise nur etwa 10 UMF´s vom Jugendamt in Obhut genommen werden. Im Jahr 2014 waren es dann 650 und im Jahr 2015 schon 4800. Rosenheim liegt am Ende der Balkan-Route und musste somit überproportional viele Jugendliche aufnehmen. Die Politik veranlasste, dass die UMF´s nach den Gesetzmäßigkeiten des deutschen Föderalismus verteilt werden, um die stark betroffenen Regionen zu entlasten.

Die ersten UMF´s brachten wir, wie für uns typisch, in Pflegefamilien unter und sammelten erste Erfahrungen. Doch gab es mehr Anfragen als wir Plätze in Pflegefamilien zur Verfügung hatten.

Anfang des Jahres 2016 bekam tibt vom Ibbenbürener Jugendamt eine Anfrage für zwei Jugendliche. Diese sollten schnellst möglich untergebracht werden. Wir entschlossen uns, eine für tibt ungewöhnlich, vollstationäre Regelgruppe aufzubauen. Diese sollte 8 Plätze umfassen. Aus diesem Projekt wurden schnell 13 Plätze, da sich die Möglichkeit ergab, eine weitere Einrichtung zu eröffnen. Innerhalb eines Jahres wuchs das neugeschaffene caleo-Projekt auf 18 Plätze an.

Dabei war auch die Vermittlungsart eine völlig neue, es wurde nicht mehr ein einzelnes Kind vermittelt, sondern 3-5 Kinder und Jugendliche in einem Vermittlungsvorgang. Die Clearingstellen mussten nach 3 Monaten ihre Jugendlichen neu unterbringen und da es noch enorm viele zu verteilen gab, wurden viele neue Plätze geschaffen.

So hatten wir auf einmal verschiedenste Nationalitäten, von Nepali, Afghanen, Iraker, Syrer, Pakeستاني, über Somali. Das erste Hindernis bei der pädagogischen Betreuung war die sprachliche Barriere, denn größer als die Vielfalt an Nationalitäten sind die gesprochenen Sprachen. Wir haben Jugendliche bei uns, die bis zu 4 Sprachen sprechen können, aber Analphabeten sind. Durch den Einsatz von Dolmetschern konnten wir diese Herausforderung meistern.

Es gibt einen großen Unterschied zu unserem bisherigen Klientel: Sie haben meist ein ausgeprägtes Selbstversorger Verhalten. Dies mussten sie auf ihrer Flucht erlernen. War man bisher darauf bedacht, benachteiligten Jugendlichen zu helfen, die schlimmste Traumatisierungen erfahren hatten, von ihrem Herkunftssystem oft verstoßen waren, sind es nun junge Menschen die oft aus intakten Familien kommen und die einen ganz anderen Hilfebedarf haben.

Bei einer Altersklasse von 14-20 Jahren ist die meiste Erziehung schon gelaufen. Unsere Arbeit besteht, meiner Meinung nach, darin sie zu coachen, wie sie am besten mit ihrem kulturellen Kontext hier in Deutschland zurechtkommen.

So stehen ganz oben Punkte wie: Sprache lernen, Verlässlichkeit und das kulturelle Verständnis für die deutsche Kultur. Ziel dabei ist, die möglichst schnelle Verselbstständigung. Die meisten Jugendlichen kommen aber mit ganz unterschiedlichen Bedürfnissen und Entwicklungsständen zu uns. Wir haben 17-Jährige, die für sich selbst Verantwortung übernehmen können und 20-Jährige, die das Leben auf die leichte Schulter nehmen.

Daher haben wir eine vollstationäre Einrichtung, Betreutes Wohnen und ambulantes Betreutes Wohnen geschaffen, damit wir allen Jugendlichen ein auf ihre Bedürfnisse abgestimmtes Angebot, unabhängig von ihrem Alter, machen können.

Wenn man bedenkt, dass laut der UNHCR 51% der Flüchtlinge in der Welt unter 18 Jahren sind, kann man nur schwer unsere Altersgrenze als Fixpunkt nehmen, ob man nun Anspruch auf Unterstützung hat oder nicht. Die größte Herausforderung für die jungen Menschen ist nicht die Sprache an sich, die lernen die meisten von ihnen bei uns mit großer Begeisterung, es sind die eigenen Erwartungen, gepaart mit den Erwartungen der aufnehmenden Gesellschaft. Dies führt bei den meisten Jugendlichen zu einem enormen Anpassungsdruck und es ist dann ein menschlicher Reflex, wenn der Druck zu groß wird, sich wegzuducken, sich dem Bekannten zuzuwenden und sich innerlich von den Anforderungen abzuschotten.

Wenn wir also Parallelgesellschaften vermeiden wollen, gerade bei den jungen Menschen, die eine lange Perspektive bei uns haben, muss man ihnen umfassende Unterstützung zukommen lassen. Wie kann ich von einem 18-Jährigen verlangen, sich in unserer Welt selbst zu ernähren, wenn er in seinem Leben noch nie einen Supermarkt, geschweige denn eine Bank betreten hat.

Ein anderer Jugendlicher möchte eine Freundin finden. Ein legitimer Wunsch eines Jugendlichen. Doch haben viele Jungs nie Umgang mit dem anderen Geschlecht außerhalb ihrer Familie gehabt. Somit sahen wir es als einen Grundpfeiler unseres Auftrages an, die Geschlechterrollen und den Umgang mit der eigenen Sexualität zu erklären. Genau bedeutet das, wie man sich dem anderen Geschlecht nähert, was geht und was nicht. Dabei haben wir uns von Pro Familia unterstützen lassen, die einen Aufklärungskurs für die Jugendlichen durchführten. Durch diese einfachen Hilfestellungen konnten wir unseren Jugendlichen die benötigte Richtung aufzeigen, um hier zurecht zu kommen.

Ein anderes Beispiel: Ich selbst habe schon miterlebt, wie wichtig ein begleitender Umgang ist, wie zum Beispiel bei Arztbesuchen. Ein volljähriger Jugendlicher war im Krankenhaus. Als eine Kollegin und ich diesen besuchten, fragten wir den Arzt, wie es um unseren Jungen stehen würde. Er erklärte uns, dass er alles schon mit dem Jugendlichen besprochen hätte und dieser hätte auch alles verstanden. Wir ließen daraufhin durch unseren Dolmetscher fragen, ob er den Arzt verstanden hätte und ob er uns erklären könnte, was denn genau der Sachstand wäre. Der Jugendliche antwortete mit einem trockenen deutschen „Nein“.

Wie können wir also erwarten, dass dieser Jugendliche eigenverantwortliche Entscheidungen treffen soll, wenn er nicht mal versteht, was der Arzt ihm sagen wollte. Sollen jetzt alle Polizisten, Ärzte und Beamte alle Sprachen der Welt lernen, damit sie ihre Profession ordnungsgemäß in einem multi-Sprachen Land ausführen können? Da ist es doch nur logischer, die bereits vorhandenen Institutionen zu nutzen und dem Jugendlichen einen persönlichen Wegweiser zur Verfügung stellen.

Um das klar zu stellen: Natürlich gehen die Jugendlichen zur Schule und sollen dort Deutsch lernen, aber jeder der schon einmal Schüler in einer Klasse mit 30 Mitschülern war, weiß, wie leicht es ist, in dieser Klasse unterzutauchen und Lernerfolge vorzutäuschen. Wo wir wieder beim „wegducken“ wären.

Ich sage nicht, dass alle UMF´s eine intensive Betreuung brauchen, viel mehr liegt auch hier die Lösung in der individuellen Hilfeplanung. Wir haben z.B. einen Jugendlichen der gern

Zahntechniker werden möchte. Wir haben es gemeinsam mit ihm geschafft, dass er einen Praktikumsplatz mit anschließendem Ausbildungsplatz bekam. Dass das nicht ein geradliniger Prozess war, dürfte kaum jemanden überraschen.

Damit will ich deutlich machen, dass es eben auch Erfolgsgeschichten gibt. Die jungen Menschen kommen oft mit einem Auftrag ihrer Familie zu uns und wollen sich hier einen Platz schaffen. Das aber nicht alle Hilfeverläufe Erfolgsgeschichten sind, will ich hier auch nicht verschweigen. Es gibt auch Jugendliche, die z.B. vor ihrem tyrannischen Vater oder der überforderten Mutter geflohen sind. Sie wurden mit der Flüchtlingswelle hierhergetragen und haben dann durchaus den klassischen Jugendhilfe-Bedarf. Und das gehört genauso dazu, wie der anpassungsstarke Jugendliche.

Wenn man sich öffnet für Neues und bereit ist mit den jungen Menschen in Beziehung zu treten, dann spielt es, unserer Erfahrung nach, kaum eine Rolle welches Geschlecht ihn betreut. Wichtig sind Offenheit für die kulturellen Eigenheiten und Respekt vor der Lebensleistung, die diese jungen Menschen bereits vollbracht haben.

Es kann doch nicht sein, dass wir uns einerseits öffnen wollen für Menschen, die in Not sind, diese dann aber entweder ausgrenzen oder sie vor so hohe Herausforderungen stellen, dass nur die Anpassungsstärksten es schaffen können. Ich weigere mich in einer Gesellschaft zu leben, in der es nur Platz für die Starken gibt und die Schwachen sich mit den Brotkrümeln dieser zufriedengeben müssen.

Das Motto von tibt ist: Auf die Menschen kommt es an! Deshalb war es für uns selbstverständlich in unserem Rahmen, das zu leisten, was wir im Stande sind. Zusammen mit allen Trägern in Ibbenbüren und darüber hinaus haben wir so die Herausforderung der Flüchtlingskrise erfolgreich gemeistert.

Die Flüchtlingskrise hat nicht nur Deutschland als Gesellschaft verändert, sondern auch ganz speziell die Jugendhilfe. Es kam ein Handlungsfeld an die Oberfläche, das vorher eher unsichtbar für die meisten Träger war. Die Betreuung der UMF's und die daraus gewonnenen Erfahrungen werden die Jugendhilfe nachhaltig prägen und dem Verständnis des Fremden eine neue Bedeutung geben. Für uns bei tibt war das vergangene Jahr, ein Jahr des Lernens. Wir haben alle viele Erfahrungen gemacht, die uns für immer erhalten bleiben.

Somit war für uns als tibt der Prozess des Öffnens eine Bereicherung, persönlich wie fachlich.

In jeder Krise liegt nicht immer nur die Aussicht auf Schlechtes, sondern auch die Chance auf eine bessere und reichere Zukunft. Man muss nur bereit sein diesen Schritt zugehen.

Vielen Dank!